JOHANNES KRAKHOFER

BRUDERKAMPF

EIN PEPLUM ROMAN

TRIBUSVERLAG

Bruderkampf

1. Bruderkampf
2. Impressum
3. Peplum
4. Dramatis personae:
5. Bruderkampf Ein Peplum – Roman
6. PARS UNA -ANTE BELLUM
7. PARS DUORUM-BELLUM
8. POST BELLUM
9. Nachbemerkungen des Autors
10. Im Buch erwähnte Begriffe
11. Tribus Buch & Kunstverlag empfiehlt

Bruderkampf

Ein Peplum Roman

Johannes Krakhofer

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Veröffentlicht im Tribus Buch & Kunstverlag GbR

März 2021

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2020 Tribus Buch & Kunstverlag GbR

Texte: © Copyright by Johannes Krakhofer

Lektorat: Lisa Gausmann

Druck: epubli, ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Coverdesign: Erich Krakhofer

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und wird strafrechtlich verfolgt.

Tribus Buch & Kunstverlag GbR

Mittelheide 23

49124 Georgsmarienhütte

Deutschland

Peplum

Peplum (lat.): ein in der Antike häufig getragenes, bis auf die Knöchel reichendes Frauenkleid aus schwerem Stoff, welches seitlich offen oder geschlossen sein kann.

Peplum: Genrebezeichnung für (zumeist italienische) Filme mit antikem oder biblischem Inhalt. Die deutsche Entsprechung hierzu ist, leider etwas abwertend, “Sandalenfilm.”

Diese europäischen Filme, die zumeist in den 1950ern bis Mitte der 1960er-Jahre gedreht wurden, hatten einige charakteristische und unverkennbare Merkmale, die sie ebenso beliebt machen.

Im Gegenzug zu den Monumentalfilmen Hollywoods, die wegen der gigantischen Produktionskosten übrigens ohnehin meist in Italien, Jugoslawien oder Spanien gedreht wurden, war das italienische Peplum “kleiner”, “intimer” und weniger monumental. Auch die Laufzeit der Filme war kürzer, meist zwischen 85 und 100 Minuten (die Hollywood-Spektakel waren meist um etliches länger).

Die Peplumfilme waren und sind bis heute beliebt, wenngleich sie keinesfalls große cineastische Meisterwerke sind, denn es geht weniger um epische Charakterentwicklung, sondern mehr um Schlachten, Faust - und Schwertkämpfe, um Liebe und um die Darstellung durchtrainierter und muskulöser Männerkörper sowie um verführerische, attraktive Damen. Die Helden dieser Filme sind zumeist Sagenfiguren aus der Antike (Herkules, Samson, Ursus, Maciste, Goliath etc.), Gladiatoren oder Götter.

Diese Filme setzten nicht auf historische Genauigkeit, nutzten dramaturgisch hilfreiche Anachronismen oder verliehen ihren Helden göttliche Superkräfte.

Historisch akkurate Filme waren sie nie, und das wollten sie auch nie sein. Sie wollten nur eines:

Den Zuschauer unterhalten und in eine fremde, unbekannte, oftmals sogar verzauberte Welt “entführen”!

Und das tun sie hervorragend... bis heute!

Auch die nachfolgende Geschichte will nur eines:

Den Leser unterhalten und in eine fremde, unbekannte Welt “entführen”.

Dramatis personae:

Römer

Tullus Hostilius, zweiter Nachkomme des Romulus als König von Rom

Horatius, Stammvater des Geschlechts der Horatier

Marcus Horatius, ältester Sohn des Horatius

Tiberius Horatius, mittlerer Sohn des Horatius

Publius Horatius, jüngster Sohn des Horatius

Camilla, Tochter des Horatius

Julia, Dienerin im Hause Horatius und Vertraute der Sabina

Licinius, römischer General und Ratgeber des Königs

Valerius, römischer Hohepriester und Fetial-Beamter

Albaner

Mettius Fufetius, Feldherr der Armee von Alba Longa

Caius Cluilius, König von Alba Longa

Curiatius, Stammvater der Curiatier

Gaius Curiatius, Sohn des Curiatius

Livius Curiatius, Sohn des Curiatius

Lucius Curiatius, Sohn des Curiatius

Niobe, eine griechische Prinzessin

Sabina, albanische Adelige aus dem Hause der Iulii, Gemahlin des Marcus Horatius, in Rom bei ihrem Gemahl lebend

Flavian, ein albanischer Tribun

Spusius, ein Beamter aus Alba Longa

Bruderkampf Ein Peplum – Roman

Ab urbe condita LXXI

Keine drei Lebensalter war es her, dass der Mord an Remus durch seinen Bruder Romulus die Götter erzürnte und die neu errichtete Stadt Rom beinahe wieder von den allmächtigen Göttern zerstört worden wäre. Durch die Weisheit des Romulus konnte dieses unbarmherzige Schicksal abgewendet werden. Die Stadt Rom begann unter ihrem ersten König zu wachsen.

Julius, dem Sohne des trojanischen Helden Aeneas, und der Creusa, dem Stammvater des Volkes von Alba Longa, war prophezeit worden, dass die Stadt, die seine Nachfahren in Italien gründen würden, einst der Nabel der Welt sein würde und alle edlen Völker unter dem Firmament beherrschen würde. Was die Herrscher von Alba Longa, der Mutterstadt Roms, nicht wussten, war, dass nicht ihre Stadt ausersehen war diese Prophezeiung zu erfüllen...

PARS UNA -ANTE BELLUM

Langsam begann sich die Sonne zu senken und die Nacht über den kleinen Bauernsiedlungen am Ufer des Tibers und den sieben Hügeln, die von Holzhütten und Lehmhäusern gesäumt waren, anzukündigen. Die Menschen, die hier lebten, nannten ihre Heimatstadt Rom.

Im Garten und im Innenhof des einzigen Steinhauses auf der Velia, welches der ehrenwerte Horatius sich und seiner Familie hatte errichten lassen, wurden die Schatten immer länger. Das Anwesen war voller Menschen, Diener und Herren gleichermaßen, denn Horatius hatte zu einem Fest geladen. Alle waren sie geschäftig und aufgescheucht wie ein Ameisenhaufen von freudiger Erwartung heimgesucht.

Horatius, ein Mann von hohem Alter, aber bei Weitem kein Greis, und sein Widersacher Curiatius aus Alba Longa saßen unter einem Olivenbaum im Innenhof des eindrucksvollen viereckigen Wohnhauses, um das ihn viele beneideten, auf zwei provisorisch aufgestellten Holzbänken, die auf gegenüberliegenden Seiten eines massiven Eichenholztisches positioniert waren. Horatius hatte die Sitzgelegenheiten im Laufe des heißen Nachmittags von seinen Dienern in den Schatten bringen lassen, denn Curiatius war ein zäher Verhandlungspartner.

200 Amphoren Wein und 150 Scheffel Getreide waren das letzte Angebot, das hatte er sich geschworen. Doch dem Albaner Curiatius war das alles zu wenig. Die Männer waren Geschäftsleute und verhandelten als ginge es um ihr Leben.

In einiger Entfernung standen Camilla, die Tochter des Horatius und Sabina, die Gemahlin des ältesten Sohnes des Horatius, des ehrenwerten

Marcus, und versuchten einige Wortfetzen zu erlauschen.

“Nein, das ist zu viel. Das ist unannehmbar”, brüllte Horatius seinen Verhandlungspartner an und nahm einen Schluck Wein aus seinem Becher.

“Niemals! 400 Amphoren, da muss ich Bacchus selbst anbetteln. Das könnt ihr einem alten Mann nicht antun”, beklagte der alte Horatius seine Situation.

Curiatius verzog seine Mundwinkel zu einem Lächeln, denn gegen ihn war Horatius ein Jungspund, der mit solch billigen Tricks bei ihm keinen Erfolg haben würde. Dessen war sich Curiatius gewiss.

“Hört, Alter...”, sprach der alte Albaner, “ich will gnädig sein. 250 Amphoren, 150 Scheffel und 10 Schafe...”

“Ziegen!”, rief Horatius pfeilschnell seinem Gegner zu.

“Gut, dann 10 Ziegen. Schlagt Ihr ein?”

Horatius stand plötzlich gerade wie ein Speer vor Curiatius, der sich nur langsam erheben konnte. Beide reichten sich die rechten Arme bis zu den Ellenbogen und packten diese heftig.

“So soll es sein!”

Horatius löste sich schweißgebadet und sichtlich erleichtert von seinem Verhandlungspartner und deutete in Richtung seiner Diener. Nach einer hastigen Fingerbewegung ihres Herren erschienen diese und brachten Wein und Pergament. Ein alter Sklave, mit Feder und Tinte bewaffnet, nahm an der Seite des Horatius Platz.

“Strenge Rechnung, gute Freunde”, entgegnete Horatius seinem Gegenüber, dem gewahr wurde, dass Horatius hier zu billig davongekommen war.

Sabina mahnte Camilla, nicht zu aufdringlich zu lauschen, erklärte der noch sehr kindlichen Tochter des Horatius, dass sich das für eine Dame ihres Namens nicht gehörte. “Wenn es mir nicht mein Leben bedeuten würde, liebste Sabina, dann müsste ich nicht lauschen. Mein Vater ist, wie du weißt,

ein Fuchs, nackte Zahlen und Geschäfte, darauf versteht er sich. Herzensangelegenheiten sind nicht seine Sache.” Sabina nickte zustimmend und griff nach einer eben vorbeigehenden Dienerin. Sie packte sie an ihrem festen Oberarm, spürte deren Muskeln an einem von harter Arbeit gezeichneten Arm.

“Geh zum Dominus, finde heraus, was geschehen ist.”

Die Dienerin nickte und begab sich zügigen Schrittes in Richtung des Olivenbaums. Sabina und Camilla beobachteten sie hinter einer Säule versteckt, sich sicher, unentdeckt zu bleiben. Doch kaum hatte die Dienerin sich in Richtung Olivenbaum begeben, winkte Horatius schon in Richtung der Säule. Mit mehreren schnellen Bewegungen der vorderen Fingerglieder und einem zaghaften, beinahe unschuldigen Blick über die Schulter deutete Horatius den Frauen zu sich zu kommen. Mit wehendem Haar und flatterndem Peplum liefen sie zu ihm.

“Mein Kind, darf ich dir Curiatius aus Alba Longa vorstellen?”

“Aber, Vater, ich kenne ihn doch bereits”, warf Camilla ungläubig ein.

“Deinen Schwiegervater...!”

Camilla fiel ihrem Vater um den Hals und küsste ihn auf die Stirn, einmal, dann noch einmal, ehe sie sich zu Curiatius wandte und auch diesem Küsse der Freude ins Gesicht drückte.

Sabina applaudierte und flüsterte ihr einige Sätze, unhörbar für die Anwesenden, Camilla zur Zurückhaltung mahnend, ins Ohr.

Julia, die braunhaarige, rassige und wohlgeformte Leibdienerin der Sabina, die soeben hinzugekommen war, nahm den Zeigefinger sowie den Mittelfinger ihrer linken Hand in den Mund und blies hinein. Der laute, grelle Pfeifton schien die rege Geschäftigkeit wie ein Sirenengesang zu betören. Man ließ alles liegen und stehen und eilte in den Keller, wo die Weinfässer bereits auf ihre Verbraucher warteten.

Horatius lächelte zufrieden, ließ sich seine Erschöpfung nicht anmerken, Curiatius war sichtlich müde, die Verhandlungen über die Mitgift hatten ihn doch mehr gefordert als gedacht. Die letzten Sonnenstrahlen des heutigen Tages streiften Camillas freudig strahlendes Gesicht, die ihren Verlobten nun gerne küssen würde. Ach, wenn er doch nur hier wäre.

Auf der anderen Seite des wuchtigen Holztores, dass das Anwesen des Horatius von der staubigen Straße trennte, wartete Publius Horatius, der jüngste Sohn des Hausbesitzers, auf dem schmutzigen Boden sitzend, die Straße hinter seinem Rücken, in die Senke auf das Forum blickend. Seine Blicke wanderten auf den für ihn großen Fluss, den alle Tiber nannten, wo er einige Boote flussabwärts treiben sah. Er träumte von einer Heldenfahrt, wie sie einst Aeneas hierher gemacht hatte. Er träumte vom Meer und vom betörenden Klang der Sirenen. Selbst die Freudenschreie der dem Wein zusprechenden Gäste konnten ihn nicht aus seinem Tagtraum reißen.

Plötzlich aber hörte er nur mehr Gegröle und Geschrei hinter ihm: “Kleiner Bruder, mal wieder vor Angst aus dem Wald gelaufen?”, rief eine tiefe Männerstimme ihm zu. Es war Marcus, sein Bruder, mit einem prächtigen Hirsch auf seiner Schulter. Publius schwieg, würdigte seinen Bruder nur eines kurzen Blickes. Von Weitem hörte er weitere Stimmen, die sich in seine Richtung zu bewegen schienen. Er stand auf, lief seinem Bruder über die Straße nach und klopfte laut und heftig an die verschlossene Tür des Familiensitzes. Diese öffnete sich, Sabina stand dahinter und fiel Marcus um den Hals.

“Gemahl, du bringst genau das Richtige für dieses Fest.”

Zwei sie begleitende, muskulöse Sklaven dunklerer Hautfarbe nahmen den Hirsch von Marcus´ Schulter und trugen ihn in die großzügig ausgestattete Küche. Marcus wischte sich seine Hände in sein Jagdgewand ab. Sofort danach hob er seine wunderschöne Gemahlin hoch. Er griff unter ihre Knie und unter ihre Arme und hob sie stürmisch hoch. “Wenn man ein Leben nimmt, soll man Neues produzieren.” Kichernd nickte Sabina, als er mit ihr

über die Steinstufen, die in das obere Geschoss führten, verschwand. Publius lehnte noch an der Pforte und wies den Sklaven, der das Tor wieder schließen wollte, mit einer Handbewegung an noch zu warten. “Tiberius wird gleich da sein. Ich kann ihn bereits hören.” Ein verächtlicher Ton in der Stimme des jungen Mannes an der Schwelle zum Erwachsensein ließ den alten Sklaven leicht erschaudern.

“Wo ist Marcus, der Hund?”, schrie Tiberius, als er den Innenhof betrat.

“Oben, besteigt Sabina”, entgegnete Publius, seinen Bruder keines Blickes würdigend.

Tiberius lächelte verschmitzt.

“Neidisch?” Tiberius packte seinen Bruder im Genick.

“Kaum...”

“Kein Schaf - kein Interesse, ich weiß schon. Man tuschelt es schon in den Straßen...”

“Du bist ein Arschloch”, entgegnete Publius seinem hünenhaften Bruder. Er löste sich aus dessen Griff und verschwand in die in Dämmerlicht getauchten Straßen Roms, während im Innenhof das Fest zur Verlobung von Camilla und Gaius Curiatius mit dem Entzünden eines Feuers zu Ehren der Götter gefeiert wurde.

Während auf der Velia ein großes Feuer entzündet wurde, ging auf dem Palatin ein Feuer langsam aus. Pompilius lag auf seinem, mit vielen Kissen gepolstertem, Bett und röchelte, dem Tode näher als dem Leben.

“Mein König”, sprach Tullus Hostilius, eine blasse Gestalt, neben dem Lager des Sterbenden kniend. “Ihr schicktet nach mir?”

Numa Pompilius, der vor mehr als einem Mannesalter die Nachfolge des göttlichen Romulus angetreten hatte, nickte zustimmend. Er hob seine knöchrige, magere Hand und deutete nach rechts. Tullus griff auf ein Tischchen. Er fand ein Stück Pergament vor. Sofort rollte er es ab. Seine stahlblauen Augen versuchten etwas zu erkennen, doch der Raum in der

Festung auf dem Palatin war zu dunkel. So erhob sich Tullus und ging in Richtung Fenster, wo er durch den abnehmenden Mond genug Licht erhielt, um das Pergament zu lesen. Er fand in zittrigen, großen Buchstaben einige Zeilen vor. Als er diese entziffert hatte, eilte er zum Lager des Pompilius und küsste dessen faltige, schwache Hand.

“Wenn es Euer Wunsch ist, mein König, so will ich mich fügen.” Pompilius röchelte. Sein Ende schien nahe. Dennoch nickte er zaghaft.

Der König und Nachfolger des ehrwürdigen Romulus fasste mit schwachem Griff die Hand des Tullus und drückte, so fest es seine schwache Kondition erlaubte, zu. Dann schloss er die Augen. Pompilius atmete noch einmal tief ein und aus, sein Atem rasselte. Dann hielt sein Brustkorb inne. Noch einmal schnappte der König nach Luft, ehe sein Herz stehenblieb. So ging er zu den Göttern. Mit versteinerter Miene blieb Tullus zurück...

Der abnehmende Mond warf ein angenehmes Licht über die Hügel des Aventin. Nur das Zirpen der Grillen und vereinzeltes Blöken der Schafe unterbrach diese Idylle. Ganz Rom schien zu schlafen, nur Claudius, der Hirte, saß am Waldesrand und schälte sich einen Apfel, während er seine Herde mithilfe des fahlen Mondlichtes im Auge zu behalten versuchte. Nichtsahnend, dass sich jemand von hinten annäherte, begann er eine traurige Melodie zu summen. Ein Zweig knackste. Claudius´ Summen wurde immer lauter.

“Ah, du bist es, mein Freund!”, unterbrach er sein Summen ohne seinen Kopf zu bewegen.

“Du verblüffst mich immer wieder”, antwortete ihm sein Besucher. Es war Publius Horatius.

Er setzte sich neben Claudius, der ihm ein Stück Apfel anbot. Publius griff dankbar zu, denn der Hunger plagte ihn.

“Was bedrückt dich, amicissimus meus?”

“Meine Familie, du weißt ja...”

Claudius rutschte näher zum jungen Horatier und legte seinen Arm sanft um ihn. Er streichelte ihm durch sein schulterlanges, blondes Haar und über die bartlose Wange. Ach, wie gut tat Publius diese Nähe, wie sehr sehnte er sich nach ein wenig Wärme und Geborgenheit. Claudius verharrte und die beiden Männer, vom Alter so unterschiedlich, ließen sich den zarten Wind um ihre Körper wehen.

Claudius sprang, wie vom wilden Affen gebissen, auf und hieß Publius mitzukommen. Er rannte durch das hohe Gras zum Waldesrand. Dort hielt er an.

“Zeig, was du kannst”, sprach Claudius und warf Publius einen Wurfspeer zu. Publius fing ihn gekonnt mit der rechten Hand und beugte leicht die Knie. Dann drehte er seinen Oberkörper mit der den Speer führenden Seite nach hinten und streckte seinen Arm in den Nachthimmel. Sogleich machte er einen Ausfallschritt nach vorne und schleuderte seinen Speer mit allem, was er hatte nach vorne.

Das Surren des Wurfgeräts machte einige der Schafe nervös, doch für eine Flucht war der Schock unter den Tieren dann doch zu gering. Claudius und Publius liefen den Hang hinunter. Publius lief so schnell er konnte, Claudius machte stets gleichgroße Schritte und zählte laut hörbar für Publius mit.

“78 Schritte, du wirst immer besser. Drei mehr als das letzte Mal vor...”

“Ich sollte öfter herkommen”, unterbrach ihn Publius.

“Ja, das solltest du. Aber du lässt dich immer nur blicken, wenn dich deine Familie ärgert. Dennoch bin ich froh, wenn ich dich manchmal wochenlang nicht sehe. Dann weiß ich, dass es dir gut geht.”

Publius nahm den Speer an sich und begann wieder die Anhöhe des Aventin zu besteigen.

“Tiberius. Er macht mich rasend.”

“Weil er dir wieder bewiesen hat, wie toll er ist und wie schwach du in seinen Augen bist?”

“Ja...”

“Lass ihn, sein Stolz und sein Hochmut werden einmal sein Schaden sein. Du bist fünf Jahre jünger als er, du kannst ihn eines Tages locker übertreffen, wenn du das möchtest.”

Claudius klopfte mit seinem Zeigefinger auf die Stirn des jungen Horatier “Hier drin bist du ohnehin weiter als er. Er ist dumm, und schön, aber sonst hat er recht wenig Beneidenswertes an sich.”

Schön war er, das musste man Tiberius lassen. Sein Körper glich der einer Götterstatue, wie sie am Forum und vor den Tempeln aufgestellt worden waren und von der römischen Bevölkerung bewundert und angebetet werden.

“Du neidest ihm das?” Publius nickte.

“Sei kein Tor, Publius. Du kannst deinen Körper noch stärken. Er seinen Geist... niemals. Er wird auf ewig ein Stultus bleiben.”

Diese Worte taten Publius gut, er fühlte wie in ihm so etwas wie Stärke und Zuversicht wuchsen.

Claudius hatte sich wieder hingesetzt. Publius legte sich neben ihn ins Gras und platzierte seinen Kopf im Schoß des Hirten. Dieser kraulte ihm den Kopf und strich die Haare glatt.

“Claudius?”

“Ja?”

“Du weißt, ich begehre dich nicht?”

“Ja, das weiß ich, amicus”

“Aber ich bewundere dich.”

“Auch das weiß ich.”

“Du hast so viel gesehen, bist durch die halbe Welt gereist. Ich will das auch. Es zieht mich ans Meer, über die Berge. Weg, weit weg. Ich will, wie du, die Welt sehen.”

“Dein Weg ist ein anderer, Publius. Du bist Sohn eines der nobelsten Häuser in Rom. Wenn die Götter es wollen...”

“Wenn mein Vater es will...”

Claudius gab ihm einen leichten Klaps auf den Kopf, denn er hasste es, wenn Publius schlecht von seinem Vater sprach.

“Au, was soll das?”

“Hin und wieder brauchst du das...”, entgegnete Claudius, der ein verschmitztes Lächeln aufsetze.

“Dir werd ich was zeigen”, sprach Publius und erhob seinen Oberkörper vom Boden, um eine Rangelei mit seinem älteren Freund, der sein Vater sein konnte, zu beginnen.

Doch die Spielereien und das Gelächter der Männer wurden vom lautem Geblöke der Schafherde unterbrochen.

“Das ist nicht gut”, sprach der Hirte und griff nach seinem Hirtenstab. Claudius sprang auf, blickte den Hang hinunter.

“Bleib hier, Publius, ich muss mir ansehen, was die Tiere haben.”

Kaum schritt Claudius von dannen, erspähte der Horatier mehrere Reiter über die Weide preschen.
”Schau nach rechts!”, rief er seinem Freund zu.

Die beiden Männer konnten sieben, vielleicht gar acht oder neun Reiter erkennen. Einige von ihnen hatten lange Lanzen in der Hand, andere hielten zusammengerollte Seile in Händen. Zwei von ihnen erhellten mit einer Fackel die Nacht. Zuvorderst ritt ein kleiner, etwas beleibterer Mann mit einer Peitsche, der die Ruhe der Herde lautstark mit Pfiffen und Rufen störte.

“Gib mir den Speer!”

“Nein, Claudius, die töten dich.”

“Ich lass mir doch nicht die Herde vor meinen Augen wegstehlen.”

“Claudius, bitte!”, Publius packte ihn an den Schultern und versuchte ihn zurückzuhalten. Doch Claudius riss sich los. So stark, dass er bäuchlings den Hügel hinunter kugelte.

Zuvor waren der Hirte und sein Freund dem Auge der Reiter entgangen, doch nun waren sie auf sie aufmerksam geworden.

Der Dicke schnalzte mit seiner Peitsche. Dies war das Signal. Die Reiter umzingelten die Herde und trieben sie von der Weide in Richtung Osten, weg von Rom.

“Ihr Schurken”, brüllte ihnen Claudius nach.

“Vivat Ilus”, rief einer der Reiter

“Vivat Ilus”, erschallte es über die Weide, denn auch die anderen Banditen stimmten in den Jubelruf ein.

Der Hirte Claudius und Publius Horatius mussten den Diebstahl der Schafherde ohnmächtig mitansehen.

“Dein Vater wird nicht begeistert sein, was?”

Publius lächelte verzagt: “Ganz und gar nicht!”

Am nächsten Morgen war Claudius schon vor dem Morgengrauen vor dem Domus des Horatius eingetroffen und wartete geduldig, bis einer der Sklaven das massive Tor zum Innenhof aufmachte. Die Feier des gestrigen Abends schien dem Hausherrn nichts ausgemacht zu haben, denn er war, wie zumeist, bereits mit den Hähnen aufgestanden. Horatius war mit einigen seiner Rechnungsbücher und Inventarlisten im Tablinum anzutreffen, wo er, von den Statuten einiger Gottheiten umrahmt, Platz genommen hatte. Claudius trat vor seinen Herren und warf sich auf den harten, aber zumindest sauberen Steinboden. Er bat inniglich um Verzeihung, die ihm vom alten Horatius auch gewährt wurde... Er schilderte seinem Patron ausführlich die Ereignisse der letzten Nacht. Dieser hämmerte die Faust auf den Tisch, sodass die Bücher und kleinere Gegenstände durch die Luft flogen.

“Nicht schon wieder, das darf nicht wahr sein!”

Die Zornesröte war Horatius ins Gesicht gestiegen.

“Vivat Ilum”, das war das dritte Mal seit den Mercuralien,

“Ich muss mit dem König sprechen, er muss etwas unternehmen.”